

# 198

Dr. Isaac Capadose

# JOHANNES

## DER JÜNGER,

## WELCHEN JESUS LIEBHATTE



# HISTORICAL DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JOHANNES,  
DER JÜNGER,  
WELCHEN JESUS LIEBHATTE

VON  
DR. ISAAC CAPADOSE

© church documents  
beefelden Oktober 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals unter  
gegebenenfalls orthographischer Anpassung

Peter Sgotzai . Am Kirchberg 24 . 64743 Beefelden

## JOHANNES, DER JÜNGER, WELCHEN JESUS LIEBHATTE

von Dr. Isaac Capadose

„Der Jünger, welchen Jesus liebhatte.“ Wer von uns fühlt nicht, wenn er über diese Worte nachsinnt, in seinem innersten Herzen das Verlangen, solcher Auszeichnung würdig erachtet zu werden? — Und doch lag nichts in diesem Namen, was weltlichen Ehrgeiz befriedigen könnte, denn nicht einmal in dem engen Kreis der zwölf erwählten Apostel genoss Johannes irgendwelche sichtbare Bevorzugung. Kundig der menschlichen Gebrechlichkeit, vermied unser HErr alle Handlungen und Worte, welche in den Augen der anderen ihren Meister der Parteilichkeit oder unrechten Vorliebe verdächtig machen konnten. Es ist wahr, dass bei dem letzten Passahmahl Johannes dem Meister zunächst saß, „an der Brust Jesu lag“ (Joh. 13, 23), aber unvermeidlich musste einer diesen Platz einnehmen, und wir haben nicht den leisesten Grund zu der Annahme, dass Johannes bei anderen Gelegenheiten dieser Ehre teilhaftig wurde. Der einzige Akt, wodurch Jesus den Johannes auszeichnete, bestand darin, dass Er vom Kreuz herab seiner Fürsorge Seine Mutter anempfahl. Aber auch dies machte sich gleichsam von selbst, da Johannes, wie es

scheint, der einzige war, der mit den gläubigen Weibern in des HErrn Bereich stand.

Es scheint eine zweifellose geschichtliche Tatsache, dass nicht ein einziger von den anderen Jüngern jemals eine gewisse Hinneigung Jesu zu Johannes wahrnahm. In keinem anderen Buch des Neuen Testaments heißt es jemals: „Der Jünger, welchen Jesus liebhatte“, ein Ausdruck, welcher sich ausschließlich in dem von Johannes selbst geschriebenen Evangelium findet. Bei der wiederholten Aufzählung der Zwölfe, in den Evangelien wie in der Apostelgeschichte, steht Simon Petrus immer zuerst, Johannes nie an zweiter Stelle, sondern immer als dritter oder vierter.<sup>1</sup>

Bei vielen Gelegenheiten nahm Jesus, wie wir alle wissen, drei von Seinen Aposteln mit sich als besondere Zeugen einer Tat oder eines Ereignisses, wobei Johannes jedesmal als letzter genannt wird, mit einziger Ausnahme von Luk. 9, 28, wo sein Name an zweiter Stelle erscheint.

---

<sup>1</sup> Math. 10, 2	Markus 3, 16	Lukas 6, 14	Ap. 1, 23
Simon Petrus	Simon,	Simon,	Petrus
Andreas,	Jakobus,	Andreas,	Jakobus,
Jakobus,	Johannes,	Jakobus,	Johannes,
Johannes.	Andreas.	Johannes.	Andreas.

Petrus und Jakobus wurden jeder mit einer besonderen Erscheinung des HErrn während der vierzig Tage nach Seiner Auferstehung beehrt (1. Kor. 15, 5.7); so auch Maria Magdalena, aber nicht Johannes.

In allen Briefen St. Pauli wird Johannes nur einmal erwähnt als eine der Säulen der Kirche zu Jerusalem, und auch hier wiederum hinter Jakobus und Kephas (Gal. 2, 9).

Wenn die Evangelien ein Ereignis berichten, bei welchem die Söhne des Zebedäus tätig sind, so nennen sie immer Jakobus zuerst — vielleicht war er der ältere Bruder — ja oft finden wir Johannes genannt „der Bruder des Jakobus“, als wäre Jakobus die Hauptperson und Johannes nur sein Begleiter, was um so auffallender ist, als Jakobus ein Unterscheidungsmerkmal zu bedürfen scheint, da es zwei Apostel dieses Namens gab, den Sohn des Zebedäus und den Sohn des Alphäus, während Johannes der einzige seines Namens unter den Zwölfen war. Aus alledem scheint klar hervorzugehen, dass der Apostel Johannes bei Lebzeiten seiner Mitapostel niemals als in einem engeren Vertrauensverhältnis zu dem HErrn denn die andern betrachtet wurde. Es ist damit so gut wie bewiesen, dass Jesus hier auf Erden niemals, wenigstens niemals in Gegenwart der andern, dem Jo-

hannes ein sichtbares Zeichen der Bevorzugung oder Vorliebe gab.

Dies enthält eine tiefe Lehre, dieselbe, welche Paulus in so feierlichen Worten dem Bischof Timotheus schrieb: „Ich bezeuge vor Gott und dem HErrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, dass du solches haltest ohne eigen Gutdünken und nichts tust nach Gunst.“ (1. Timoth. 5, 21) „Die Weisheit von oben her ist... unparteiisch.“ (Jak. 3, 17) Wir fühlen uns unwillkürlich von einer Person mehr angezogen als von einer anderen. Es mag nationale, gesellschaftliche, persönliche Vorliebe geben, aber niemals dürfen solche Gefühle in unseren amtlichen oder kirchlichen Beziehungen zur Geltung kommen. Es ist ein Fallstrick, wenn ein Diener Christi in seinem Verkehr mit einem anderen Diener unter ihm oder mit einem ihm anbefohlenen Gemeindemitgliede sich in Worten oder Handlungen von solcher Sympathie oder Antipathie beeinflussen lässt. Wohl haben wir Ursache, in der Eucharistie für die Abgefallenen nach der Vorschrift der Apostel Gott anzurufen um die Vergebung unserer Sünden und Versäumnisse „gegen die Schwachen im Glauben, die Widerspenstigen und Kleinmütigen wodurch sie mögen verletzt oder verscheucht worden sein“. Denn wer kann sagen, wie oft der erste Keim zu eines Mannes Abfall durch ein Wort

gelegt ward, welches unsere Vorliebe für andere aussprach.

Jesus unser HErr wusste von Anbeginn, wer Ihn verraten würde (Joh. 6, 64), eine gewisse Abneigung wäre daher ganz natürlich gewesen. Aber keiner von den Zwölfen vermochte jemals in dem Verkehr des HErrn mit Judas einen Unterschied zu entdecken. Weder mit Wort noch mit Tat machte ihnen unser Heiland den Judas verdächtig. Denn als Jesus offen Seinen Verrat durch einen von ihnen ankündigte, da dachte keiner von ihnen: „O das ist wahrscheinlich Judas“ — sondern sie fragten alle in Schrecken und Trauer: „Bin ich's?“ (Matth. 26, 22)

Ebenso hielt unser HErr Seine Zuneigung zu Johannes unter solcher beständiger Kontrolle, dass nicht einer Seiner Nachfolger den leisesten Anstoß nehmen konnte. Aber Johannes wusste trotz alledem, dass er war „der Jünger, welchen Jesus liebhatte“. Er begehrte keine Beweise — solche tiefen Charaktere tun das nie — Johannes fühlte es durch heilige, unmittelbare Wahrnehmung, aber er ließ es nie seine Mitapostel durch anmaßende Ansprüche oder durch Vordrängen fühlen.

Dies gibt uns sogleich einen Einblick in seinen Charakter: nicht lebhaft und aus sich herauskom-

mend, wie Simon Petrus, sondern ein Mann heiliger Meditation, der Betrachtung im Geist. Sein Liegen an Jesu Brust drückt, wie in einem Symbol, sein stilles Ruhen in Gott aus.

Vielleicht möchte jemand einwenden, dass es auf Johannes den Makel einer Selbsterhöhung wirft, wenn er sich so rundheraus „den Jünger, den der HErr liebhatte“ nennt. Erwägen wir diesen Einwand.

Nach den Ergebnissen historischer Forschung schrieb Johannes sein Evangelium höchstwahrscheinlich, als er in sehr hohem Alter von Patmos nach Ephesus zurückgekehrt war. Seine erste Schrift war die Offenbarung, in welcher er sich nie „den Jünger, welchen Jesus liebhatte“, sondern einfach Johannes nannte. „Ich, Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal ist und am Reich und an der Geduld Jesu Christi“ (Offenb. 1, 4 und 9), und wieder gegen das Ende: „Ich bin Johannes, der solches gesehen und gehört hat.“ (Offenb. 22, 8)

„Den Jünger, welchen Jesus liebhatte“, nannte er sich, nachdem er vor allen durch den Empfang der Offenbarung Jesu Christi über das, was da ist und was geschehen soll danach, bevorzugt worden war, nachdem ihn der HErr vor den Augen aller Gemeinden in höchst bemerkenswerter Weise durch jene er-

habenste Mitteilung von dem auferstandenen und verklärten HErrn, die jemals einem Sterblichen zuteil ward, ausgezeichnet hatte. Außerdem waren alle seine Mitapostel längst entschlafen, so dass sich keiner von ihnen durch des Johannes Selbstbezeichnung mit einem solchen Ehrentitel verletzt fühlen konnte.

Außerdem belegt Johannes diesen Namen nicht allein für sich mit Beschlag. Er erzählt in seinem Evangelium, wie die Schwestern des Lazarus eine Botschaft über die Krankheit ihres Bruders an den HErrn sandten: „Siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Ja, er fügt die Erklärung hinzu: „Jesus hatte lieb Martha und ihre Schwester und Lazarus.“ (Joh. 11, 3-5)

Einige Ausleger haben in dem Ausdruck sogar eine Anspielung oder eine Art Umschreibung seines eigenen Namens sehen wollen. Johannes (griech.), Jochanan (hebr.), bedeutet entweder: „Der von Gott Begnadigte“ oder „Der durch Gottes Gnade Geschenkte“. Diese Bedeutung mag wohl der Mehrheit der hebräischen wie der griechischen Christen geläufig gewesen sein; denn derselbe Name war dem Vorläufer des HErrn auf besonderen Befehl Gottes durch den Erzengel Gabriel an Zacharias beigelegt worden. Es war also ein Name, der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden war.

*Es ist nicht unwichtig, ins Auge zu fassen, dass Johannes sich zum ersten Mal als „den Jünger, welchen der HErr lieb hatte“, in seiner Erzählung von dem letzten Passah bezeichnet. Dürfen wir daraus nicht schließen, dass Johannes in jener furchtbaren Nacht zum ersten Mal begriff, wie sehr ihn Jesus liebte, indem Er ihn vor dem Straucheln bewahrte und stärkte, selbst am Fuße des Kreuzes auszuhalten, er allein unter den Zwölfen?*

Einer der ältesten Väter, Clemens Alexandrinus, welcher gegen Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. lebte, erzählt uns, dass Johannes, in Anbetracht, dass die drei andern Evangelisten die äußeren Ereignisse aus dem Leben unseres Heilandes erzählt hatten, auf Wunsch seiner Schüler und getrieben von dem Heiligen Geist ein geistliches Evangelium schrieb. Allerdings zeigt das Johannes-Evangelium mehr, als alle anderen — wir möchten sagen, fast in jedem Wort — die göttliche Inspiration. Und dies allein ist genügend, uns zu überzeugen, dass, wenn Johannes seinen eigenen Namen auslässt und statt dessen schreibt, „der Jünger, welchen Jesus lieb hatte“, jeder Gedanke einer Selbstgeltendmachung fern von ihm ist. Eher ist das Gegenteil wahr, er wünscht nicht mit seinem eigenen Namen gefeiert zu werden, sondern hält es für weit größere Ehre, von Jesus geliebt zu sein.

Wir wollen nun versuchen, einige Charakterzüge des Johannes zu sammeln, mit deren Hilfe wir vielleicht die Bedeutung seines Ehrentitels besser begreifen werden, wobei wir in erster Linie beachten wollen, dass Johannes der allererste Jünger, die Erstlingsfrucht der Liebe Jesu war (Joh. 1, 35-40); er hörte die ersten Worte der Belehrung von den Lippen des gesalbten Meisters, er hörte auch die letzten in der Offenbarung. Man kann sagen, dass er gewissermaßen das A und das O dessen hörte, was das fleischgewordene Wort jemals zu Seiner Kirche sprach.

Die heilige Kunst hat eine überlieferte Auffassung, wonach sie Johannes als einen jungen schönen Mann darstellt, oft mit mehr weiblichen Zügen. Dies mag zu der auch unter gläubigen Christen nicht seltenen Meinung Anlass gegeben haben, als wäre Johannes ein Mann von süßem und sanftem Wesen gewesen, der Apostel der Liebe, wie er öfter mehr sentimental genannt wird. Dies widerspricht sicherlich allem, was die Heilige Schrift von diesem Sohne des Zebedäus erzählt, der gleich seinem Bruder Jakobus in dem Fischerhandwerk auf dem stürmischen galiläischen Meer abgehärtet war. Die jüdischen Priester scheinen keinen bemerkenswerten Unterschied in der äußeren Erscheinung von Petrus und Johannes wahrgenommen zu haben, als sie nach der Heilung des Lahmen vor den Hohen Rat gebracht wurden. Wie

geschrieben steht Ap.-Gesch 4, 13: „Sie sahen an die Freudigkeit des Petrus und Johannes und waren gewiss, dass es ungelehrte Leute und Laien waren.“ Wer der ersten Epistel des Johannes eine mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit geschenkt hat, der muss bemerkt haben, dass das Wort „Gott ist Liebe“, diese köstliche Perle der Heiligen Schrift, nicht in dem seichten Sinne moderner Toleranz gemeint ist, sondern im Gegenteil den Mittelpunkt einer überaus ernsten und unbeugsamen Darlegung unserer unermesslichen Verantwortlichkeit bildet. Kein Buch in der ganzen Heiligen Schrift ist so absolut, so unnachgiebig, wie gerade diese Epistel des Johannes: „Wer in Ihm bleibt, der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat Ihn nicht gesehen noch erkannt.“ (1. Joh. 3,6) Johannes sah in Jesu nicht bloß einen Heiligen, sondern die Quelle der Heiligkeit, den man unmöglich sehen und kennen kann, ohne beständig die Verantwortlichkeit zu fühlen, heilig zu sein, wie Er heilig ist, ohne beständig durch dankbare Hingebung sich gedrängt zu fühlen, als ein Mann wider alle Versuchungen zu stehen und des Meisters Fußstapfen zu folgen, ohne nach rechts oder links abzuweichen.

Wir wissen sehr wenig von des Johannes äußerem Leben, viel weniger zum Beispiel als von dem des Petrus, dessen Charakter infolgedessen viel leichter zu verstehen ist. Aber eines von den wenigen Ereignissen

nissen, wobei Johannes mehr in den Vordergrund tritt, ist jene Weigerung der Bewohner eines samaritanischen Marktes, den HErrn aufzunehmen „darum, dass Er Sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem“ (Luk. 9, 53). Solch Betragen erregte den Zorn des Jakobus und Johannes, welche sprachen: „HErr, willst Du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat?“ Das war gewiss kein Ausdruck des weichen und milden Temperaments, des versöhnlichen und nachgiebigen Charakters, welchen etliche dem Johannes andichten wollen. Es zeigte vielmehr eine männliche Energie, sowohl der Liebe, welche die dem Meister angetane Beleidigung bitter fühlte, wie des Glaubens, der nicht zweifelte, dass auf sein Geheiß Feuer vom Himmel fallen würde. Aber es zeigte auch, wie wenig selbst Johannes damals den Zweck der Sendung unseres HErrn begriffen hatte, „der Menschen Seelen nicht zu verderben, sondern zu erhalten“, nicht die Welt zu verdammen, sondern die Sünde zu verdammen, indem Er die Ungerechtigkeit der ganzen Welt auf sich nahm und das gerechte Gericht und den Fluch an unserer Statt trug. Darum wies der HErr Jakobus und Johannes mit den Worten zurecht: „Ihr wisset nicht, welches Geistes Kinder ihr seid.“

Dieser Worte mag sich Johannes wohl erinnert haben, als er einige Jahre später gemeinsam mit Pet-

rus nach Samaria ging und für die Samariter betete, dass Feuer vom Himmel auf sie fallen möchte, nicht um sie zu verzehren, sondern um sie zu beleben mit dem Leben des auferstandenen HErrn, das Siegel und die Salbung des Heiligen Geistes durch die Auflegung seiner Hände. (Apostel-Gesch. 8, 15)

Ein unzweideutiger Wink über den Charakter des Johannes liegt in dem Namen Boanerges<sup>2</sup> Donnersöhne, welchen die beiden Söhne des Zebedäus von dem empfangen, welcher „nicht bedurfte, dass jemand Zeugnis gebe von einem Menschen; denn Er wusste wohl, was im Menschen war“ (Joh. 2, 25). Es ist ein nicht ungewöhnliches Missverständnis, dass dieser Name Boanerges ihm bei der eben erwähnten Gelegenheit gegeben sei, als hätte der HErr tadelnd zu ihm gesagt: „Ihr, die ihr Feuer vom Himmel fallen lassen wollt, um diese unwissenden Samariter zu vernichten, seid rechte Donnersöhne.“ Diese Annahme ist indessen gänzlich unbegründet. Wäre das wirklich der Fall gewesen, so dürften wir erwarten, dass Johannes es in Demut berichtet hätte, aber der Name wird von ihm nie erwähnt. Wir finden ihn nur bei Markus, welcher nach allgemeiner Annahme sein Evangelium nach den mündlichen Mitteilungen des Petrus schrieb. Und Petrus war der intimste Freund

---

<sup>2</sup> bei Luther: Bnehargem (Mark. 3, 17)

und Mitarbeiter des Johannes. In Wirklichkeit gab unser HErr diesen Namen, als Er die Söhne des Zebäus unter Seine erwählten Zwölfe rief (Mark. 3, 17). Weit entfernt, ein Ausdruck der Herabsetzung oder Beschimpfung zu sein, war es ein Ehrentitel, gerade wie Simons Zuname Petrus. Wenn Gott einen neuen Namen gibt, so ist das nie ein Tadel, immer ein Segen und eine Verheißung zukünftigen Vorranges, damit wir alle Tage unseres Lebens der gegenwärtigen und künftigen Gnade Gottes gegen uns eingedenk seien.

„Siehe, Ich bin's und habe Meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden; darum sollst du nicht mehr Abram (erhabener Vater) heißen, sondern Abraham (Vater einer Menge) soll dein Name sein.“ (1. Mos. 17, 4-5)

Und wiederum: „Du sollst nicht mehr Jakob (Felsenhalter) heißen, sondern Israel (Gottesstreiter); denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.“ (1. Mos. 32, 28)

So haben wir auch den Namen Boanerges zu verstehen. In der biblischen Bildersprache ist Donner immer eine Kundmachung der alles überragenden Macht und Majestät Gottes, wie z. B. auf dem Berge Sinai. „Wer kann den Donner Seiner Macht verste-

hen?“ fragt Hiob (26, 14). Und zu Seinem Bundesvolke spricht Gott: „Da du Mich in der Not anriefst, half Ich dir aus und erhörte dich in der Hülle des Donnerwetters.“ (Ps. 81, 8) Der Zuname Donnersöhne scheint danach anzudeuten, dass Jesus in Jakobus und Johannes Fähigkeiten und Eigenschaften wahrnahm, vermöge deren sie in Seinem Reiche hervorragende Zeugen Seiner göttlichen Macht und Majestät zu sein versprachen, Diener, in und durch welche Er sich in ganz besonderer Weise als Zerstörer der Werke des Teufels kundmachen könnte (1. Joh. 3, 8), der da auszieht „sieghaft, und dass Er siegte“ (Offenb. 6, 2), nicht 'nur als das leidende Lamm, sondern als der siegreiche Löwe aus dem Stamm Juda (Offenb. 5, 5), als das A und das O, der da hat die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. 1, 8—18), als der König der Könige und HErr der Herren (Offenb. 19, 16).

Und zu solchem Dienste wurden sie wirklich erzogen, wenn unser HErr sie wiederholt zusammen mit Simon, dem Felsenmann, in Sein besonderes Vertrauen zog. Petrus, Jakobus und Johannes waren vor ihren Mitaposteln gewürdigt, ihren HErrn in das Sterbezimmer der Tochter des Jairus, auf den Berg der Verklärung, in den Garten Gethsemane zu begleiten. Wie treu und mutig auch die andern Apostel waren, „sie kamen nicht bis an jene drei“, wie geschrieben steht von jenen drei Helden Davids, die ihr Leben



aufs Spiel setzten, um ihm Wasser aus der Quelle von Bethlehem zu bringen (2. Sam. 23, 19 und 23).

Eusebius berichtet in seiner Kirchengeschichte (3, 23) ein Ereignis aus dem Greisenalter des Johannes, welches zeigt, wie unermüdlich in Liebe und wie siegesgewiss dieser Boanerges war. Bei einer Visitation einer der Gemeinden in Kleinasien sah Johannes einen jungen Mann von stattlicher Erscheinung zu dem er sich sogleich so hingezogen fühlte, dass er ihn feierlich der Fürsorge des Engels anbefahl. Als er nach einiger Zeit dieselbe Gemeinde wiederum visitierte, vermisste er den Jüngling und hörte von dem Engel, dass er Versuchungen erlegen sei und, von einer Sünde in die andere gefallen, nun eine Räuberbande befehlige, welche die benachbarten Berge unsicher mache. Tiefbetrübt ritt Johannes sogleich in jene Berge, wo er bald von einigen dieser Geächteten gefangen genommen wurde; auf seine Bitte wurde er dem Hauptmann vorgeführt, der, ihn erkennend, ihm auszuweichen suchte. Aber Johannes lief hinter ihm her und rief: „Mein Sohn, fliehe nicht vor deinem alten Vater, Jesus Christus hat mich zu dir gesandt, es ist noch Hoffnung für dich.“ Durch seine beharrliche Zärtlichkeit überwand er den Jüngling, der schließlich mit Johannes in die Stadt zurückkehrte. Hier ruhte Johannes nicht mit Beten und Fasten, bis der Jüngling aufrichtig zerknirscht und bußfertig wieder

in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurde. „Ein großartiges Beispiel wahrer Bekehrung, ein Beweis der Wiedergeburt, ein Zeichen einer sichtbaren Auferstehung.“ Dies sind die Worte des Clemens von Alexandria, aus welchem Eusebius zitiert. Hier bewies Johannes wirklich die Wahrheit des Wortes St. Pauli: „Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ (Röm. 8, 37)

Jede Auszeichnung im Reiche Gottes hat ihre entsprechenden Gefahren; jede neue Gnade setzt neuen Versuchungen aus; hatte der HErr Jakobus und Johannes Boanerges zubenannt, so versuchte sie der Widersacher, Kapital daraus zu schlagen. Zusammen mit ihrer frommen Mutter Salome nahten sie Jesu mit einer Bitte, nämlich, dass sie sitzen möchten einer zu Seiner rechten Hand, der andere zu Seiner linken Hand in Seiner Herrlichkeit (Matth. 20, 20; Mark. 10, 35). Sie baten nicht um gegenwärtige Ehre oder Macht; der Sinn dieser Donnersöhne war auf die zukünftige Offenbarung des Reiches Jesu gerichtet, woran sie nicht im geringsten zweifelten. Insoweit hatten sie recht; aber anstatt geduldig zu warten, alles dem HErrn zu überlassen, nicht ihre eigene, sondern nur des HErrn Ehre zu suchen, wünschten sie sich im voraus ihrer eigenen Stellung zu vergewissern und ihren Ehrenplatz sicherzustellen. Wie oft vergessen doch selbst die treuesten Jünger Jesu Christi

die Mahnung an jene, welche den Samen in gutem Lande aufnehmen, Frucht zu bringen „mit Geduld“ (Luk. 8, 15). Die Bitte des Jakobus und Johannes zeigte auch eine missverständliche Auffassung in bezug auf das Reich Gottes. Da ist es nicht, noch soll es sein wie in den irdischen Reichen, wo „die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren Gewalt haben“. Sondern die sollen die Größten sein, die in dienender Liebe hervorragen, die kein Bedenken getragen haben, „aller Knecht“ zu sein.

Die milde Freundlichkeit in der Antwort des HErrn an die Söhne des Zebedäus stand in scharfem Gegensatz zu der ernsten Zurückweisung, die Simon Petrus sich einmal zuzog. Er, der „aller Herzen Kündiger“ ist (Ap.-Gesch. 1, 24), unterschied in der Bitte des Jakobus und Johannes einen gänzlich anderen Geist, als jener war, worin Simon Petrus seinen Meister „bedrohte“ (Matth. 16, 22). Jesus sah, dass ihr Begehren nicht fleischlichem Ehrgeiz entsprang, weit über ihre Genossen erhöht zu werden, sondern dass es ein Wunsch der Liebe war, für immer Ihm ganz nahe zu sein. Darum antwortete er so milde: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?“

Sie verstanden, wenn auch nicht in seiner ganzen Fülle, was Jesus mit diesem Kelch und mit dieser Taufe meinte, denn Er hatte soeben im einzelnen zu ihnen von den furchtbaren Leiden gesprochen, denen Er in Jerusalem entgegenging; doch sie antworteten: „Ja, wir können es wohl.“ Das klingt etwas wie des Simon Petrus Wort: „Wenn ich mit Dir sterben müsste, so will ich Dich nicht verleugnen.“ (Matth. 26, 35)

Wie scharf würden wir, ja wie scharf würden die Zehne geantwortet haben, welche, wie ja geschrieben steht, „unwillig wurden über die zwei Brüder“.

Aber der HErr richtet nicht, nach dem Seine Augen sehen, noch urteilt Er, nach dem Seine Ohren hören (Jes. 11, 3). Er, der „Herzen und Nieren erforscht“, wusste, dass die Söhne des Zebedäus nicht in Selbstvertrauen und Dünkel so sprachen, sondern aus der Bereitwilligkeit heraus, Seine Leiden zu teilen, wenn sie dafür nur immer in Seiner nächsten Nähe bleiben dürften. Darum antwortete Jesus mit ganz erstaunlicher Freundlichkeit: „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu geben stehet Mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von Meinem Vater.“ Der HErr gibt zu, dass es solche Ehrenplätze geben soll: keine Gleichheit im Reiche Gottes,

wie sie nirgends in Gottes weiter Schöpfung existiert; aber es ist des Vaters Vorrecht, Ehrenplätze anzuweisen, und es gibt zu ihnen keinen anderen Weg als tiefste Erniedrigung und Selbstverleugnung. „Durch Demut achte einer den anderen höher als sich selbst“ (Phil. 2, 3), hinblickend auf Jesus, den der Vater über alles erhöht hat, weil Er sich unter alle erniedrigte, „sich selbst entäußerte“ — „Seine Gestalt hässlicher denn anderer Leute und Sein Ansehen denn der Menschenkinder, der Allverachtetste und Unwerteste“ (Jes. 52, 14; 53, 3).

Jakobus, der ältere der Donnersöhne, war der erste unter den Aposteln, der sich mit der Taufe des Martyriums taufen lassen musste. Er starb zuerst von ihnen, sein Bruder Johannes überlebte sie alle. Es mag sein, dass Herodes, in seinem Wunsche, den Juden zu gefallen und die Christen zu vernichten, seine Hände an Jakobus sogar vor Petrus legte, weil er in Jakobus etwas von dem Boanerges-Charakter erkannte. Jedenfalls zeigt sich Johannes in seinen Schriften als ein rechter Donnersohn, ein hervorragender Zeuge der göttlichen Macht und königlichen Majestät unseres HErrn. In der Offenbarung erinnert uns sogar die Ausdrucksweise an den Boanerges, welchem diese Visionen gewährt wurden. Die vier lebenden Wesen sprechen mit einer Donnerstimme (Offenb. 6, 1); ehe die letzte der sieben Posaunen ertönt,

„reden sieben Donner ihre Stimmen“ (Offenb. 10, 3). Wenn das Lamm auf dem Berge Zion steht mit den Hundertvierundvierzigtausend, so hörte Johannes „eine Stimme vom Himmel wie die Stimme eines großen Donners“ (Offenb. 14, 2). Wiederum tönt bei dem Falle Babels das Hallelujah durch den Himmel mit einer Stimme wie eines „starken Donners“ (Offenb. 19, 6). Noch viel mehr erkennen wir den Donnersohn an dem Inhalt des Buches, welches ja die aufeinanderfolgenden Schritte darlegt, die Gott zur Aufrichtung des Königreiches tut, welches „alle Königreiche zermalmen und zerstören, aber selbst ewiglich bleiben wird“ (Dan. 2, 44).

Es ist wahr, dass kein anderer biblischer Schriftsteller das Wort Liebe, Hauptwort und Zeitwort, so oft gebraucht wie Johannes aber weder seine Epistel und sein Evangelium noch die Offenbarung haben etwas von der weichen Süßlichkeit, die einige dem Johannes, im Gegensatz zu Paulus, zuschreiben möchten. Selbst in seiner kurzen Epistel an die „auserwählte Frau“ (2. Joh.) können wir nicht umhin, den Boanerges in der Ermahnung zu erkennen: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüßt ihn auch nicht, denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke.“

Bisher haben wir Eigenschaften und Merkmale betrachtet, welche Johannes mit Petrus oder Jakobus gemein hatte. Es ist in der Tat nicht leicht herauszufinden, was ihm besonders eignete, da er sich so schweigsam verhält. Petrus fühlt sich immer getrieben, sich zu äußern, unter unwillkürlichem Antrieb aus sich herauszugehen, aber Johannes ist eine jener tiefen Naturen, die alles in ihrem Herzen bewahren und bewegen. Der Unterschied zwischen Petrus und Johannes entspricht etwa dem zwischen Martha und Maria, die beide ihren Meister zärtlich liebten und Ihm hingebend dienten, aber auf ganz verschiedene Weise.

Als unser Herr nach Seiner Auferstehung Seinen Aposteln an dem Gestade des Sees Tiberias erschien, da war es Johannes, der Ihn zuerst erkannte und sprach: „Es ist der Herr“, aber er blieb ruhig in dem Fischerboot, während sich Petrus sofort in den See stürzte, dorthin, wo Jesus stand.

Es gibt einen einzigen Fall in den Evangelien, wo Johannes allein im Namen der Zwölfe spricht, ein sehr bemerkenswerter Fall, den nicht Johannes selbst, sondern Markus und Lukas erwähnen (Mark. 9,33—42; Luk. 9,46—50; vgl. Matth. 18, 1—11).

Die Zwölfe hatten sich miteinander gestritten, wer von ihnen der größte wäre, jene alte und immer neue Frage, welche noch die verschiedenen Sekten und Abteilungen der Einen Kirche beschäftigt. Da nahm Jesus ein Kindlein in Seine Arme und sprach zu ihnen von der Notwendigkeit, wie die Kinder zu werden, und Er fasste es alles zusammen in den Worten: „Wer dieses Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf, und wer Mich aufnimmt, der nimmt den auf, der Mich gesandt hat; welcher aber der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß sein.“ Da antwortete Johannes und sprach: „Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel aus in Deinem Namen; und wir wehrten ihm, denn er folgt Dir nicht mit uns.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“

Auf den ersten Blick möchte die Antwort des Johannes wie eine Abschweifung, ein Sichentfernen von der Belehrung, welche der Herr Seinen Zwölfen zuteil werden ließ, erscheinen. Aber weit entfernt, sie ist vielmehr ein Beweis, wie tief Johannes die Worte seines Meisters verstanden hatte. Bei einer früheren Gelegenheit hatte der Herr zu seinen Zwölfen gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf, und wer Mich aufnimmt, der nimmt den auf, der Mich gesandt hat.“ (Matth. 10, 40) Diese selbe Regel und Grundsatz, weit entfernt, ein Vorrecht der erwählten Apostel

zu sein ward hier von dem HErrn sogar auf ein kleines Kind angewendet, Johannes begriff sogleich, eine wie große Verantwortlichkeit darin für jedermann läge, auch für die Apostel selbst. Auch sie hatten sich zu hüten, eins von diesen Kleinen zu ärgern, sie hatten sie aufzunehmen in dem Namen des HErrn. Plötzlich führte ihn sein Gewissen zu jenem Tage zurück, wo er und seine Mitapostel es auf sich genommen hatten, einen Mann zu tadeln, der in dem Namen Jesu Teufel austrieb. Dieser Mann gehörte nicht zur Schar derer, die Jesu nachfolgten, aber jenes kleine Kind gehörte auch nicht dazu, und doch stellte es Jesus so hoch.

Dies war die einzige Gelegenheit, wo „der Jünger, welchen Jesus liebhatte“, zuerst sprach. In tiefer Demut des Herzens redete er seinen HErrn an, nicht mit einer der gewohnten traulichen Anreden, sondern ehrfurchtsvoll und unterwürfig nannte er Ihn „Meister“. Und er bekannte im Namen aller ihre anmaßende und sektiererische Tat.

Dies gibt uns wirklich einen tiefen Einblick in den Charakter des Johannes. Für ihn waren die Worte seines HErrn nicht eine schöne Lehre und Theorie, sondern „lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringend, bis dass es scheidet Seele und Geist“ (Hebr. 4, 12). Er lässt

durch dasselbe die „Gedanken und Sinne des Herzens“ bloßlegen. Bei den meisten von uns bedarf es Zeit, bis Worte der Belehrung oder Ermahnung ihren Weg von den Vorhöfen unseres Verstandes zu dem innersten Mittelpunkt unseres Wesens, zu unserem Geist, gefunden haben. Aber in Johannes findet sich solche harmonische Vereinigung von Seele und Geist, dass das auf seinen Verstand wirkende Licht in demselben Augenblick auch in seinen Geist blitzt.

Ein ruhiger See strahlt das Bild der Sonne klarer wieder als die bewegten Wogen des Meeres; ebenso empfing der ruhige und gelassene Geist des Johannes einen volleren und tieferen Eindruck von dem, der da ist „der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild Seines Wesens“, als der leicht aufgeregte und etwas ruhelose Geist des Simon Petrus.

Dies mag die erhabene Gewalt der Schriften des Johannes und besonders seines Evangeliums erklären. Wer fühlt sich nicht beim Lesen oder Hören desselben wie von heiliger Ehrfurcht überwältigt. In jedem Kapitel, in jedem Verse glauben wir den majestätischen Ton der Boanerges-Stimme zu hören: „Es ist der HErr.“ Die andern drei Evangelien führen uns den Menschensohn vor, vornehmlich nach Seiner menschlichen Seite geschildert. Markus, der wahrscheinlich zuerst schrieb und eine **gedrängte Über-**

**sicht** gibt, Matthäus, der den **Juden** den verheißenen Messias darstellt, Lukas, den Heiland **aller** Menschen, Heiden wie Juden. Johannes, der zuletzt schreibt, zeigt das **ewige Wort**. Für ihn ist „der Anfang“ nicht wie für Markus Jesu öffentliches Erscheinen vor Johannes dem Täufer, nicht wie für Matthäus und Lukas die Botschaft des Gabriel oder die Geburt in Bethlechem; nein, des Johannes Adlerauge schaut in die Ewigkeit, weit jenseits selbst des Schöpfungsmorgens. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, dasselbe war im Anfang bei Gott,“ (Joh. 1, 1; 1. Joh. 1, 2) Wo die anderen äußere Umrisse ziehen, da taucht Johannes gleichsam in den Ozean des ewigen Ratschlusses Gottes und bringt Perlen von tadelloser Reinheit und köstlichem Glanz herauf.

Wenn wir Hieronymus, einem Theologen des vierten Jahrhunderts, glauben dürfen, so entsprach Johannes dem Ersuchen, einen Bericht über das Leben Jesu zu schreiben, unter der Bedingung, dass sich zuvor alle mit ihm in Fasten und Beten vereinigten, und nachdem dies geschehen war, schrieb er, mit Inspiration gesättigt, das erste Kapitel seines Evangeliums. Sein Evangelium ist nicht das Ergebnis geschichtlicher Forschungen, gewissenhafter Sammlung von Tatsachen, wie besonders das des Lukas; das Johannes-Evangelium ist die Frucht „der Gemeinschaft

mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo“ (1. Joh. 1, 3). Dies befähigt ihn, die Ewigkeit mit einem geistlichen Griff zu erfassen als ein Mann, der den heiligen Berg erstiegen hat und dessen Horizont dementsprechend lang und weit ausgedehnt ist. Er zeichnet nicht mit irdischen Strichen, sondern er folgt gleichsam den ewigen Linien.

Er schaut das **Licht**, welches von Ewigkeit in Gott war, wie es in der Fülle der Zeit zur Erde herabkommt und „jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt“ (Joh. 1, 9). Das Licht in seinem Kampfe wider die Finsternis und seinem schließlichen Siege, bis es endlich das neue Jerusalem erfüllt, so dass alle Völker in seinem Lichte wandeln (Offenb. 21, 24).

Er schauet Gott, das **Leben** (Joh. 1, 4; 1. Joh. 1, 2), von aller Ewigkeit im Himmel wohnend, dann Fleisch geworden in Jesu Christo, und er verliert es nicht aus den Augen, bis der Baum des Lebens sich an beiden Ufern des klaren Stromes des Lebenswassers erhebt, der von dem Throne Gottes und des Lammes ausfließt und die ganze Schöpfung bewässert, ja belebt.

Johannes sieht in allen Worten und Handlungen Jesu auf Erden Glieder der Einen goldenen Kette, welche die auserwählte Braut mit ihrem göttlichen

Bräutigam verbinden soll, der sie liebt mit ewiger Liebe.

Für Petrus ist die Herrlichkeit das, was „hernach kommt“, nach Leiden und Tod (1. Petr. 1, 11); er hat sie nur einmal gesehen, als Jesus auf dem Berge der Verklärung von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfing (2. Petr. 1, 17). Aber Johannes hat solche wunderbare Kraft geistlicher Anschauung, dass er beständig durch die Knechtsgestalt hindurch die innewohnende Herrlichkeit erblickt. Wie er schreibt: „Wir sahen (Vergangenheitsform, offenbar auf die Tage des Lebens Jesu in Niedrigkeit bezüglich) Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ (Joh. 1, 14)

So betrachtet Johannes die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana nicht nur als „das erste Zeichen, das Jesus tat“, sondern als eine Offenbarung Seiner Herrlichkeit (Joh. 2, 11). Er sieht darin ein Vorbild der Hochzeit, welche Gott vor Grundlegung der Welt beschlossen hat, jenes Tages, wo der wahre Salomo sagen wird: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komme her, denn siehe der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube lässt sich hören in unserem Lande“ (Hohel. 2, 10), „kommt,

trinket des Weins, den ich schenke“ (Spr. Sal. 9, 5), den guten Wein, den ich bisher behalten habe, den neuen Wein des Reichs.

Ebenso das „zweite Zeichen“ (Joh. 4, 54), wo Jesus durch ein Wort den Sohn des Königischen ins Leben zurückrief, welcher im Begriff war zu sterben; ein prophetisches Bild des ganzen Menschengeschlechts, welches dem ewigen Tode verfallen war, aber zu neuem Leben erweckt wurde durch das Wort, von dem Vater vor aller Zeit geboren und in der Fülle der Zeit Fleisch geworden. Wie dann die Knechte dem Königischen entgegenkamen mit der Botschaft: „Dein Sohn lebt“ — so sollen die Diener Jesu Christi, die Haushalter über Gottes Geheimnisse, Ihm bei Seiner Zukunft entgegengehen mit dem Freudenruf: Deine Kirche, der Erstling Deiner Schöpfung, lebt!

Wir könnten so das ganze Evangelium des Johannes durchgehen, aber wir wollen nur noch einen Beweis seines durchdringenden Adlerblickes hinzufügen. Er allein berichtet jene Worte voll wunderbaren Geheimnisses, welche Jesus sprach in der Nacht, da Er verraten ward: „Da Judas hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm. Ist Gott verkläret in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären in sich selbst

und wird Ihn bald verklären.“ (Joh. 13, 31; vgl. 12, 23)

Als Judas hinausgegangen war, den Verrat zu vollführen, da wusste Jesus, dass Sein Brandopfer angenommen war; die dreiunddreißig Jahre geduldiger Unterwerfung und vollkommenen Gehorsams gegen Seinen Vater hatten Ihn als das Lamm ohne Wandel erwiesen, welches zum Sühnopfer nötig war; darum sprach Er: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt“ und Er fügte hinzu: „Und Gott ist verklärt in Ihm.“ Denn Gott wird verherrlicht, wenn jemand um Seinetwillen geduldig Schmach trägt (1. Petr. 4, 14). Weil des Menschen Sohn den Vater verklärt hatte, und vollendet das Werk, das Er Ihm zu tun gegeben hatte, deshalb war der Vater nun im Begriff, Ihn zu verklären „in sich selbst“, wie unser HErr einige Stunden später in derselben Nacht betete: „Und nun verkläre Mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.“ (Joh. 17, 5)

In diesem selben Gebet sagte unser HErr: „Das ist das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Wie auch dieses Wort in Johannes einging bis in sein innerstes Herz, das zeigt der ganze Ton seiner Schriften. Gott geoffenbaret im Fleisch zu

erkennen, das ist für ihn das höchste Ziel, das ist in Wahrheit ewiges Leben. Nicht Erkenntnis im niederen Sinne, wie wir gewöhnlich darunter die Anfüllung des Verstandes mit Tatsachen, Theorien und Kenntnissen aller Art verstehen. Sondern das geistliche Ergreifen, das Sichaneignen im Geiste, woraus Liebe, Vereinigung, Gemeinschaft entspringt. Dasselbe, was Johannes in einem ihm ganz eigenen Ausdruck nennt: das Wort Gottes in uns bleibend haben (Joh. 5, 38; 1. Joh. 2, 14).

Sehr bemerkenswert in bezug auf diese Erkenntnis ist die Stufenfolge von Kindern, Jünglingen und Vätern, welche Johannes in seiner ersten Epistel gibt (2, 12—14). „Liebe Kindlein, ich schreibe euch, dass euch die Sünden vergeben werden durch Seinen Namen.“ Das Bewusstsein der Sündenvergebung um Jesu Christi willen ist der erste Anfang, die notwendige Grundlage alles christlichen Lebens. Es ist der Anfang der Erkenntnis; Glaube an Gottes Vaterschaft, wie Johannes weiter sagt: „Ich schreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater.“

Aber in diesem Kinderzustand geht unser Horizont kaum über den engen Kreis unser selbst hinaus; unsere Gedanken sind hauptsächlich mit unserem persönlichen Heil beschäftigt. Wir dürfen nicht in solcher geistlichen Selbstsucht verharren, wir müssen



fortschreiten, von Kindern zu Jünglingen heranwachsen. Diese letzteren redet Johannes mit den Worten an: „Ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibet in euch, und ihr habt den Bösewicht überwunden.“ Sie sind aus dem Enthusiasmus des Kindesalters zu dem „gewissen Geist“ gelangt, um welchen David betete (Ps. 51, 12). Im tapferen Kampf gegen den Widersacher haben sie die christliche Ritterschaft erlangt.

Doch gibt es noch eine höhere Stufe: „Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist“, nämlich das Wort, welches am Anfang bei Gott und selbst Gott war, das fleischgewordene Wort. Aus Jünglingen, deren Eigenschaft Kraft und Tapferkeit ist, oft mit einer Beimischung von Voreiligkeit und Erregtheit, sind sie zu nüchterner Ruhe herangereift, bleibend in der Liebe (1. Joh. 4,16), ewiges Leben in ihnen bleibend (1. Joh. 3, 15). Sie kennen Ihn, der von Anfang ist. Nicht die bloße lehrhafte Erkenntnis von Jesu Christo, dem wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen Menschen, sondern der praktische Glaube: „Einer ist heilig, Einer ist HErr, Jesus Christus, in welchem wir sind zur Ehre Gottes des Vaters“, oder mit des Johannes eigenen Worten: „Wir wissen, dass der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, dass wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in Seinem Sohne Jesu Christo; dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige

Leben.“ (1. Job. 5, 20) Das heißt im Geiste verwirklichen, dass Er, der das Ebenbild des Wesens Gottes ist (Hebr. 1, 3), dieses Ebenbild in unserem Fleische offenbart hat und noch offenbart. Nachdem Er in diesem unserem Fleische den Widersacher und alle seine Versuchungen überwunden hat, in diesem unserem Fleische vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des Vaters geleistet hat, in diesem unserem Fleisch die Sünde verdammt hat, indem Er sie in den Tod gab und so durch Seinen Tod und Seine nachfolgende Auferstehung dieses unser Fleisch wirklich von der Macht der Sünde befreit hat, hat Er es zu einem geschickten und bereiten Werkzeug für den Dienst Gottes gemacht, so dass wir, die wir Seinen Samen in uns empfangen haben (1. Joh. 3, 9), keinerlei Entschuldigung mehr haben, wenn wir sündigen: „Wer da sündigt, hat Ihn nicht gesehen noch erkannt.“ (1. Joh. 3,6; 3. Joh. 11)

Johannes hatte seinen HErrn gesehen. Johannes kannte Ihn. Eingedenk der Worte des Psalmisten: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10), dürfen wir uns nicht wundern, dass Johannes bei so inriger Verbindung mit dem, durch welchen und für welchen alle Dinge gemacht sind, auch einen tiefen geistlichen Einblick in das Wesen der Schöpfung hatte.

Wir meinen nicht die äußeren Naturerscheinungen, sondern die geistlichen Wirklichkeiten, die ihnen zugrunde liegen. Man nehme z. B. die Stelle in seiner ersten Epistel, betreffs der Zeugen auf Erden: „Der Geist, das Wasser und das Blut, die drei stimmen überein.“ (1. Job. 5, 8) Dies Wort, wie so viele andere des Johannes, bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Sein Geist nimmt oft einen so schnellen Flug, dass wir, um ihm zu folgen, uns erst mühsam von den irdischen und verstandesmäßigen Fesseln losmachen müssen, welche unserer geistlichen Unterscheidung so hinderlich sind. Die Worte des Johannes richten sich nicht eigentlich an den Verstand, sie sind Darreichungen von Geist zu Geist. Uns kommt es gegenwärtig nur darauf an, auf die Erwähnung des natürlichen Elementes des Wassers als eines von Gottes Zeugen auf Erden aufmerksam zu machen. Es erscheint dem Johannes als eine so einfache Sache, dass er nicht ein einziges Wort der Aufklärung hinzufügt. Er hätte seine Meinung wenigstens durch Anführung einiger der vielfachen Gelegenheiten beleuchten können, wobei Gott Wasser gebraucht hatte, zur Scheidung, wie bei der Sintflut und in dem Roten Meer, oder zur Reinigung, wie in dem Waschbecken usw. Aber Johannes führt kaum je das Alte Testament an, für ihn ist alles in Jesu Christo enthalten, der selbst die Erfüllung, die Wahrheit und Wirklichkeit aller Schatten und Vorbilder ist. Er braucht nicht

in die Vorzeit zurückschauen, denn in Jesu Leben auf Erden beobachtete sein Adlerauge den beständigen Gebrauch des Wassers, was von den anderen nicht beachtet worden zu sein scheint. Fast in jedem Kapitel seines Evangeliums finden wir es erwähnt, als wünschte er, den Schwierigkeiten zu begegnen, welche das eben angeführte Wort aus seiner Epistel veranlassen könnte.

Eine beiläufige Bemerkung: Das Wasser, welches Johannes meint, ist nicht das Salzwasser des Meeres, welches dem Leben schädlich ist, sondern frisches oder süßes Wasser, welches Menschen, Tiere und Pflanzen gleichmäßig bedürfen. Das ruhelose Meer ist ein Bild derer, die ohne Gott leben. „Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen.“ (Jes. 57, 20) Im weiteren Sinne ein Bild der stürmischen Masse der Völker: „Auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen.“ (Luk. 21, 25) Aus diesem Meer werden die Fische in das Reich gesammelt (Matth. 13, 47).

Auf der neuen Erde existiert das Meer nicht mehr (Offenb. 21, 1). Aber es gibt ein Wasser des Lebens, welches, nachdem es die Einöde belebt und die Wasser des Meeres 'gesund gemacht hat (Hesek. 47, 8),

auf immer und ewig existieren soll, damit die Bewohner des neuen Jerusalem und die „Heiden, welche selig werden“ (Offenb. 21, 24), „mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen“ (Jes. 12, 3).

Es ist ein Bild der geistlichen Gnade, welche Gott zur täglichen Erneuerung des inwendigen Menschen (2. Kor. 4, 16) in unsere Herzen ausgießt. Wehe denen, welche diese Gnade in ihrem undankbaren Herzen verschütten; ihr kalter Undank wird sie in Eis verwandeln; Vernachlässigung geistlicher Gnade verhärtet das Herz und stumpft das Gewissen ab. Gesegnet aber sind die, welche beständig das, was sie empfangen haben, ihrem Gott als ein heiliges Dankopfer darbringen. Denn siehe, die Sonne der Gerechtigkeit und Liebe zieht die Wassertropfen auf, so ergießen sie Regen (Hiob 36, 27). So lässt Er Seine Kirche erfrischenden Tau ausspenden (Ps. 133, vgl. Ps. 87, 7).

Aber es würde uns zu weit führen, im einzelnen auf die symbolische Bedeutung des Wassers einzugehen. Kehren wir zu Johannes zurück und sehen wir zu, wo er davon redet.

Wir übergehen das Werk Johannes des Täufers, welches natürlich alle Evangelisten erzählen. Dann folgt in dem 2. Kapitel des Johannes die Verwandlung

des Wassers in Wein, so bedeutungsvoll, dass wir noch einmal darauf eingehen müssen. Denn selbst unter denen, die mit Jesu zur Hochzeit geladen sind und welche Wasser haben, nämlich „die Gegenwart und Kraft des lebendig machenden Geistes Gottes“ (siehe Wasserweihe in der Liturgie), kann die Klage gehört werden: „sie haben nicht Wein“, mit anderen Worten: „Freude im Heiligen Geist“ (Röm. 14, 17) mangelt oft. „Wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.“ (Röm. 8, 23) „Die Hoffnung, die sich verzieht, ängstigt das Herz.“ (Sprüche Sal. 13, 12) Aber lasst uns der Traurigkeit nicht Raum geben, „denn zu einer Stunde, da wir es nicht meinen“, „in einem Augenblick“, wird Er das Wasser in Wein verwandeln, das in diesem sterblichen Leibe verborgene Leben in „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich“ (Ps. 16, 11)

In seinem 3. Kapitel erzählt Johannes die Belehrung unseres HERRN über die neue Geburt aus Wasser und Geist, im 4. Kapitel das Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, mit der Verheißung des Wasserbrunnens, der ins ewige Leben fließt. Im 5. Kapitel wird uns von dem Wasser in Bethesda erzählt, welches ein Engel zur Heilung von Krankheiten bewegte. Im 7. Kapitel hören wir Jesu Worte: „Wer an

Mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Im 9. Kapitel sehen wir den Blindgeborenen sehend von dem Teich Siloah zurückkehren. Dann haben wir die symbolische Fußwaschung derer, welche rein waren, aber noch „ganz rein“ werden sollten. Und endlich auf Golgatha übergeht Johannes die Finsternis zur Mittagszeit, das Springen der Felsen, selbst die Erscheinung auferstandener Heiliger, um zu erzählen, dass einer von den Kriegsknechten, da er sah, dass Jesus gestorben war, Ihm Seine Seite mit einem Speer öffnete „und alsobald ging Blut und Wasser heraus“.

Weit entfernt, dies nur als einen physikalischen Beweis für den Tod seines Meisters zu betrachten, sieht Johannes darin ein Ereignis von hoher geistlicher Bedeutung, denn er fügt feierlich hinzu: „Der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbe weiß, dass er die Wahrheit sagt, auf dass ihr glaubet.“ (Job. 19, 35) Es ist wahr, dass er fortfährt: „Denn solches ist geschehen, dass die Schrift erfüllet würde: ihr sollt Ihm kein Bein zerbrechen — und abermals spricht eine andere Schrift: sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.“ Dies entkräftet indessen unsere Beweisführung nicht. Denn sicherlich meinte Johannes nicht die bloße buchstäbliche Erfüllung einer einzelnen Äußerlichkeit. Nach seiner beständigen Gewohnheit erfasste er

die weitgreifende Vorhersagung mit einem geistlichen Griff. „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen“ war gesagt worden von dem Passahlamm, einem Vorbilde Jesu Christi, **unseres** Passahlammes, mit dessen Blut wir in der Taufe besprengt wurden und dessen Fleisch wir im Sakrament der heiliger\$ Kommunion essen. Die andere Stelle ist aus Sacharia 12, 10, von Johannes abermals Offenb. 1, 7 angeführt. Die Durchbohrung der Seite ist nur nebenbei erwähnt, die Hauptsache ist die schließliche Wirkung des Sühnopfers Jesu für Israel, nämlich ihre Bekehrung und Unterwerfung unter ihren König, den sie vorher verworfen und gekreuzigt hatten. „Zu der Zeit“, fährt Sacharia fort 13, 1, „wird ein freier, offener Born sein wider die Sünde und Unreinigkeit.“

Auf das Ereignis im Evangelium bezieht sich offenbar Johannes, wenn er in seiner ersten Epistel 5, 6 schreibt: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und der Geist ist es, der da zeuget, denn der Geist ist Wahrheit.“

Wir wagen nicht, die tiefen Geheimnisse in diesem Ereignis zu erklären, auf welches Johannes solchen Nachdruck legt. Im Anschluss an die Auslegung, welche bei alten und neuen Erklärern herrschend zu sein scheint, dürfen wir vielleicht einige Winke geben.

Wie Eva Fleisch von Adams Fleisch war, von Gott aus Adams Seite genommen, während er schlief, so ist die mystische Eva, die Kirche (Ephes. 5, 30—32), Fleisch von dem Fleisch des zweiten Adam, in geistlicher Weise von Gott aus Seiner Seite gebildet. Dies Geheimnis ward angedeutet durch Ausströmen von Wasser und Blut aus Seiner geöffneten Seite am Kreuz, während Er um unserthalben den Schlaf des Todes schlief. Jesus, der fleischgewordene Sohn Gottes, eins mit uns geworden, kam „mit Wasser“, d.h. Er unterwarf sich der Taufe der Buße und empfing als Antwort darauf das, was durch das Wasser vorgebildet war, nämlich den Heiligen Geist. Und dann ging Er in der Kraft der Salbung an das Werk, zu dem Er gesendet war. So kam Er „mit Wasser“, aber „nicht mit Wasser allein“, denn das bewirkte noch keine Versöhnung, ;,sondern mit Wasser und Blut“, indem Er sich dem Tode unterwarf, den w i r verdient hatten. Er kam nicht nur mit Wasser und Blut, Er gab auch Wasser und Blut aus Seiner durchbohrten Seite dahin. Denn wir bedürfen, um der Fülle des Segens, die Er für uns erlangt hat, teilhaftig zu werden, Wasser, „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“ (Tit. 3, 5) —und Blut, die Hingebung unseres alten Menschen in die Ähnlichkeit Seines Todes und die Teilnahme an der Gemeinschaft Seines Blutes, damit unsere Seelen von allen Sünden gereinigt werden.

Dies und unendlich viel mehr bezeugen Wasser und Blut auf Erden zusammen mit dem Heiligen Geist. So können wir verstehen, warum Johannes, nachdem er so viel vom Wasser gesagt hat, niemals die christliche Taufe ausdrücklich erwähnt, während Paulus sie beharrlich betont, besonders in Briefen an Gemeinden, die er niemals gesehen hatte und die er infolgedessen über diesen Anfang des neuen Lebens in uns mündlich nicht hatte belehren können (Röm. 6, 3—6; Kol. 2, 11).

Dies eine Beispiel mag zeigen, wie wunderbar tief und umfassend die Worte des Johannes sind, man könnte sagen, mehr als die irgendeines anderen biblischen Schriftstellers. Sein Geist scheint sich niemals bei dem Gegenwärtigen und Sichtbaren aufzuhalten. Jedes Wort, welches er hört, jeder Vorgang, den er sieht, trägt seinen Geist wie auf Schwingen bis ans Ende, und dann fasst er alles in wenigen bündigen Worten zusammen. Er erinnert an das, was der Prediger Sal. 3, 11 (in wörtlicher Übersetzung) sagt: „Auch die Ewigkeit hat Gott in die Herzen der Menschenkinder gegeben“ — mit anderen Worten: Gott hat den Menschen ein inneres Bewusstsein von der Existenz einer unsichtbaren Welt gegeben, welche die ewige Wirklichkeit ist. Die sichtbare Welt ist nach Gottes Absicht ein symbolisches Abbild der unsichtbaren, obwohl sie in ihrem gegenwärtigen Zustande

durch das Wirken des Feindes, des Fürsten dieser Welt, teilweise verunstaltet ist. Johannes hat in ganz hervorragender Weise diese Ewigkeit in seinem Herzen.

Beachten wir den bezeichnenden Ausdruck, der ihm — ihm allein — nicht ungeläufig ist: „Ich war im Geist“ — nicht nur in jenen Augenblicken heiliger Entzückung, wo er „im Geist“ hingerückt ward (Offenb. 17, 3; 21, 10), eine Erfahrung, die auch Hesekiel (8,3; 11, 1 und 24 usw.) und, wie es scheint, auch Paulus gemacht hat (2. Kor. 12, 2—3). Aber Johannes schreibt, wie er eine Posaunenstimme vom Himmel hörte, sprechend: „Steige her“, und er fährt fort: „Und also bald war ich im Geist.“ (Offenb. 4, 2) Ja, wir haben ein noch auffallenderes Beispiel. Noch ehe er die Offenbarung empfing, „war er im Geist an des HErrn Tage“ (Offenb. 1, 10). Offenbar meint er nicht „am Sonntag“, welcher in der Heiligen Schrift „der erste Wochentag“ genannt wird (Ap.-Gesch. 20, 7; 1. Kor. 16, 2). In der Sprache der Schrift bedeutet „des HErrn Tag“ unwandelbar den ewigen Tag, welcher anbrechen wird bei dem Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit (Mal. 4, 2), nämlich „der herrlichen Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi“ (Tit. 2, 13), wofür unser wöchentlich wiederkehrender Sonntag Weissagung und Unterpfand ist. Johannes, der Boanerges, war auf die Insel

Patmos 'verbannt und so an dem Dienste der Gemeinden behindert. Seine innersten Gedanken waren mit dem kommenden Siegestage beschäftigt, wenn „alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckrich ist, soll schlicht werden, denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbart werden“ (Jes. 40, 4). Sein „ganzer Sinn und Geist schaute so gespannt nach jenem Tage aus, dass der gegenwärtige Zustand der Dinge in Kirche und Staat seinem inneren Bewusstsein entschwunden war, er „war im Geist an des HErrn Tage“. Wir dürfen wohl annehmen, dass dies die notwendige Vorbereitung auf den Empfang jener mächtigen Offenbarung in betreff des kommenden Tages des HErrn der Herren war.

Wenn man in einem Schnellzug reist, so hält man auf den Zwischenstationen nicht an, sondern fährt so schnell durch, dass man kaum Einzelheiten unterscheiden kann, nur der Endstation zueilend; so ist der Sinn des Johannes immer auf das Ziel gerichtet, Alles, was sich unterwegs ereignet, beschäftigt ihn nur insoweit als es unmittelbar mit dem Ziele zusammenhängt. Es grüßt niemand auf dem Wege (Luk. 10, 4). Er macht es wie die Cherubim, von denen Hesekiel (1, 12) schreibt: „Wo sie hingingen, da gingen sie stracks vor sich; sie gingen aber, wohin der Geist

stand, und brauchten sich nicht herumzulenken, wenn sie gingen.“

Dies gibt seinen Schriften so besonders den Charakter starker Speise, kaum geeignet für Kinder, welche Milch bedürfen. In Johannes finden wir nichts vom Evangelistencharakter, er ist offenbar prophetisch. Dies wird besonders klar, wenn wir ihn mit Paulus vergleichen, oder sagen wir besser, mit einer Seite des Paulus. Denn dieser, in welchem der Heidenapostolat gleichsam als eine „unzeitige Geburt“ erschien (1. Kor. 15, 8), ehe die Zwölfe an die Heiden gesandt werden konnten — Paulus steht vor uns in so mannigfaltiger Erhabenheit, als wären in ihm alle die Schätze, welche am Abend dieser Haushaltung in den zwölf letzten Aposteln gegeben werden sollten, wie in einem Keim im voraus enthalten. Unter den Episteln des Paulus, die alle in vollem Maße apostolisch sind, klingt die an die Epheser wie ein Echo der „unaussprechlichen Worte“, die er im Paradiese hörte (2. Kor. 12, 4); sie hat einen entschieden prophetischen Charakter und kommt dadurch den Schriften des Johannes am nächsten. Den Korinthern oder dem Timotheus gegenüber offenbart Paulus ein echtes Hirtenherz. Sein Brief an die Römer ist hervorragend evangelistisch, wirklich ein Beweis, wie Paulus den Juden ein Jude wurde, wie er sich denen anpasste, die unter dem Gesetze waren, ebenso wie denen, die ohne Ge-

setz waren, wie er schwach mit den Schwachen wurde, ja „allen alles, damit er ihrer etliche gewönne“ (1. Kor. 9, 21).

Solche sich herablassende Elastizität ist dem Johannes ganz fremd. Paulus war ausgesondert von seiner Mutter Leibe an, zu predigen unter den Heiden (Gal. 1, 15—16; 2. Timoth. 1, 11), d.h. unter denen, die außerhalb des Gebietes der göttlichen Offenbarung lebten. Johannes war das vorerwählte Werkzeug, durch welches die Offenbarung des HErn der Kirche gegeben werden sollte.

In Übereinstimmung mit diesem verschiedenen Beruf erzog Gottes Vorsehung sie auf ganz verschiedene Weise. Paulus, früher Saulus, der mächtige Verfolger, ward durch eine plötzliche Bekehrung in den glühenden Verteidiger und unermüdlichen Verbreiter verwandelt. Er wusste aus Erfahrung, wie einer Gott widerstehen kann, während er Ihm „mit reinem Gewissen“ zu dienen meint (2. Timoth. 1, 3); Satans Anschläge waren ihm nicht unbekannt (2. Kor. 2, 11).

Dagegen war das Leben des Johannes, soviel wir wissen, ein ebener und beständiger Fortschritt auf Gott hin; sein Sinn und Geist war gnädiglich so rein und himmlisch bewahrt geblieben, dass er die Versuchungen, denen so viele ausgesetzt sind, kaum ver-

stand; seinem einfältigen Auge mag der Feind nie als ein Engel des Lichts erschienen sein.

Paulus, in den Schulen erzogen und in verstandesmäßiger Beweisführung wohl bewandert, fühlte wie von selbst die Einwände, die erhoben werden konnten, und er hielt inne, um dieselben zu beantworten; man nehme z. B. die bekannte Stelle Röm. 6, 1 und 2: „Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne!“

Johannes im Gegenteil ist ganz in das eine große Ziel verloren, dass das Leben Jesu Christi, des Gerechten (1. Joh. 2, 1), in der Kirche sich vollkommen offenbare, oder mit anderen Worten, dass wir wandeln möchten, wie Jesus gewandelt ist (1. Joh. 2, 6), in welchem Sinne unser HErr uns zu beten gelehrt hat: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Der Sinn des Johannes geht hierin so auf, dass er niemals an die unermesslichen Schwierigkeiten denkt, die seine Worte hervorbringen können, noch an die unheilvollen Missverständnisse, zu denen sie Anlass geben können, z. B. „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde.“ (1. Joh. 3, 9) Und wiederum: „Wir wissen, dass, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.“ (1.

Joh. 5, 18) Worte, welche missbraucht worden sind, um zu beweisen, dass die Wiedergeborenen schon hier die Vollkommenheit erreicht haben. Oder diese Stelle: „Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und bedürftet nicht, dass euch jemand lehre“ (1. Joh. 2, 27), woraus etliche, natürlich ganz gegen des Johannes Absicht, geschlossen haben, dass die, welche mit dem Heiligen Geist versiegelt sind, Ordnung und Ämter nicht mehr bedürfen.

Paulus weist beständig auf die erste Auferstehung hin, ohne welche die Kirche nicht zur Fülle ihres Berufes gelangen könne. Aber in den drei Episteln des Johannes wird die Auferstehung überhaupt nicht genannt.

Wir geben selbstverständlich keinen Augenblick dem Gedanken Raum, als bestände eine Verschiedenheit in Glauben oder Lehre zwischen Johannes und Paulus. 1-latten sie nicht einander die rechte Hand der Gemeinschaft gegeben? (Gal. 2, 9) Johannes, der im Gesicht die erste Auferstehung und die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches geschaut hatte, der Boanerges, besonders berufen, ein Zeuge der Macht und Majestät des HErrn zu sein, vor allem der Jünger, der seine höchste Ehre daransetzte, von dem HErrn geliebt zu werden; er sehnte sich sicherlich, seinen Meister wieder im Fleische zu sehen, um



nimmer wieder von Ihm getrennt zu werden. Wie kommt es dann, dass er, welcher die Offenbarung mit dem Gebete schloss: „Ja, komm, HErr Jesu!“ drei Briefe ohne irgendeinen ausdrücklichen Hinweis auf das alles verwandelnde Ereignis schreiben konnte, welches die Bande der Sterblichkeit sprengen wird?

Für Johannes ist die erste Auferstehung, wenn wir so sagen dürfen, eine der Stationen auf der Reise. Er schaut weiter hinaus auf das Ziel, den neuen Himmel und die neue Erde, wenn Gott sein wird alles in allen (1. Kor. 15, 28). In der Offenbarung erzählt er die erste Auferstehung und das tausendjährige Reich Christi mit ein paar Worten, um schnell auf den Tag des Gerichts überzugehen, und wieder weiter, bis er bei dem neuen Jerusalem anlangt. Da erst kann er rasten und selbst die kleinsten Details wahrnehmen. Die beiden letzten Kapitel der Offenbarung atmen in Wahrheit eine göttliche Ruhe, die besonders eindrucksvoll ist nach den beständigen Veränderungen und Umwälzungen, die in den früheren Teilen geschildert werden. Was beweglich ist, muss erst beseitigt werden; dann folgt das unbewegliche Reich, eingeführt mit den majestätischen Worten: „Siehe, Ich mache alles neu.“ Das ist der achte Tag, der Beginn der neuen Woche, der wahre und ewige Sabbat, wenn Gott Sein Werk ganz beendet haben und von allen

Seinen Werken ruhen wird und alle Seine Geschöpfe in Ihm ruhen sollen.

„Ich bin Johannes, der solches gesehen und gehört hat.“ So schreibt er am Schlusse seines Buches (Offenb. 22, 8) mit einer heiligen Nüchternheit, der Frucht der Ehrfurcht in Gottes wirklich wahrgenommener Gegenwart. Von ihm, der einmal so hoch emporgehoben wurde, der nicht in Gedanken, sondern in wirklichem prophetischen Gesicht die Vollendung des ewigen Ratschlusses Gottes geschaut hat, kann kaum immer erwartet werden, dass er wie andere Menschen sein werde. Paulus, obwohl beharrlich dem Ziele zustrebend, kann nicht umhin, die Unregelmäßigkeiten des Weges wahrzunehmen und die Hindernisse zu beachten, die zu überwinden sind. Aber Johannes schwebt in den himmlischen Regionen und fasst gleichsam aus der Vogelperspektive alles mit einem Blick zusammen.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie Johannes die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes auch in den Tagen im Geiste schaute, wo sich der Sohn Gottes nach dem feinen Ausdruck des Paulus entäußert hatte (Philip. 2, 7), indem Er Knechtsgestalt annahm. Dies befähigte den Johannes vor allen anderen, die Auferstehung Seines Meisters zu glauben bei dem bloßen Anblick des leeren Grabes,

obwohl er zu jener Zeit ebenso wenig wie die andern Jünger die Schrift wusste, dass der Messias von den Toten auferstehen müsste (Joh. 20, 8—9; vgl. Mark. 9, 10).

Dem entspricht seine Anschauung von der Kirche. Er schaut die Herrlichkeit in ihr auch während ihrer Erniedrigung. Die Reben und der Weinstock sind Eine Pflanze. „Wir wandeln im Lichte, wie Gott im Lichte ist.“ (1. Joh. 1, 7). Jesus Christus ist das Wort des Lebens und Sein Wort; ja ewiges Leben ist bleibend in uns. „Die Finsternis ist vergangen, und das wahre Licht scheint **jetzt** (1. Joh. 2, 8) Wir sind „aus dem Tode in das Leben gekommen“ (1. Joh. 3, 14). Johannes bewahrte in seinem Herzen die Worte, welche Jesus im Gebet zu Seinem Vater sprach: „Die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, habe Ich ihnen gegeben.“ (Joh. 17, 22) Der Kirche **ist** die Herrlichkeit Jesu gegeben; sie besitzt sie schon **jetzt**. Die Welt kann das nicht wahrnehmen, denn sie kennt nicht den im Fleische gekommenen Sohn Gottes. Aber diese Herrlichkeit **soll** geoffenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, schreibt Johannes (1. Joh. 3, 2). „Aber wir wissen, wenn Er erscheinen wird, dass wir Ihm gleich sein werden“, denn — hier würde Paulus fortfahren: „Er wird unseren nichtigen Leib verklären, dass er ähnlich werde Seinem verklärten

Leibe“ — aber Johannes schreibt: „denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ Für ihn ist dieses mächtige Ereignis nicht eine plötzliche Wirkung göttlicher Macht; es ist die Fortsetzung der Einen großen Aufgabe. Wie sein eigenes Leben ein ebener Fortschritt von Klarheit zu Klarheit gewesen war, so betrachtet er auch die Entwicklung der Kirche. Wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen. Die Auferstehung in gewissem Maße unser eigenes Werk! Wir werden Ihn sehen, wie Er ist, nicht mehr „in einem Spiegel“ (2. Kor. 3, 18), nicht die Wahrnehmung des Glaubens, denn der Glaube ergreift das Unsichtbare. Ihn sehen, wie Er ist, mit dem Auge der Liebe, Ihn, der die ewige Liebe, offenbart im Fleische, ist; und durch diesen Blick werden wir das von Ihm ausgehende Feuer Seiner lebendigmachenden Liebe in uns aufnehmen, welches in uns alles Verwesliche verzehrt, „dass das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben“ (2. Kor. 5, 4) und in jetzt in uns verborgene Herrlichkeit Jesu Christi aus Seiner Kirche hervorleuchte.

Es liegt ein wunderbares Geheimnis in der Macht des Blickes. Wie viel kann selbst im natürlichen Leben ein einziger Blick sagen! Ein Blick kann für das ganze Leben eines Menschen entscheidend sein. Weit mehr ist es, mit dem geistlichen Auge zu sehen. Johannes wusste das von jenem ewig denkwürdigen Tage, da der Täufer zu ihm gesagt hatte: „S i e h e, das

ist Gottes Lamm“, und da Jesus ihn eingeladen hatte mit den Worten: „Kommt und sehet!“ (Joh. 1, 36 und 39) Von jenem Tage an war sein geistliches Auge unverwandt auf Jesus gerichtet. Er hat Ihn gesehen in Niedrigkeit; auf Patmos sah er Ihn in Herrlichkeit; er sehnt sich, Ihn zu sehen, wie Er ist.

Im Paradiese sah Eva den verbotenen Baum an (1. Mos. 3, 6), und dieser Blick brachte Sünde und Tod herbei und sechs Jahrtausende von Elend und Weh. Die mystische Eva wird Jesum Christum sehen, wie Er ist, und dieser Blick wird Auferstehung, Leben und Herrlichkeit auf immer und ewig einbringen.

Johannes sehnt sich nach jenem Tage, obwohl er ihn in seinen Episteln kaum erwähnt. In seinem ersten Briefe will er nichts anderes, als die Kirche anfeuern, jenem Tage entgegenzueilen, obwohl seine Ausdrucksweise ganz anders ist als die des Paulus. „Kindlein, es ist die letzte Stunde!“ (1. Joh. 2, 18) Und weil es die letzte Stunde ist, so erhebt er seine Boanerges-Stimme zur Warnung wider alle Schlaffheit und wider alles Sichabfinden. Er weiß, wie der Herr alle laodizäische Lauheit hasst: „Ach, dass du kalt oder warm wärest!“ (Offenb. 3, 15) Darum: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig“ (Offenb. 22, 11), „auf dass, wenn Er geoffenbart wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu-

schanden werden vor Ihm bei Seiner Zukunft.“ (1. Joh. 2, 28) Es gibt keinen Mittelweg, entweder Christus oder Antichristus. „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde.“ (1. Joh. 3, 8—9)

Das Wort „Heiligung“, welches Paulus so beständig gebraucht, wird von Johannes nie genannt. Er spricht vom Wandel im Licht, im Gegensatz zum Wandel in der Finsternis. Sein Himmel scheint niemals umwölkt zu sein. Er scheint den Zustand des Dunkels nicht zu kennen, wenn der Geist des Wiedergeborenen durch Nebel und Wolken zu dringen sich müht, um die Sonne der Gerechtigkeit zu sehen. Für ihn gibt es kein Zwielflicht, er erwartet, dass ein Christ immer in dem vollen Tageslicht der Ewigkeit wandle.

Dies scheint in der Tat der besondere Beruf des Johannes zu sein, in der letzten Stunde am Steuerruder zu stehen und die Kirche durch die gefährlichen Klippen und Sandbänke in den Hafen zu führen. Es war ihm nicht gegeben, **grundlegende** Arbeit zu tun wie Petrus und Paulus, beides volkstümliche Prediger mit Missionstalent. Auch die Überlieferung nennt uns nicht eine einzige Gemeinde, die von Johannes errichtet wäre.

Wenn wir sagen, dass es der besondere Beruf des Johannes gewesen zu sein scheint, während der letzten Stunde am Steuerruder zu stehen, so wollen wir nicht vergessen, dass er zu dem Apostolat an die Juden gehörte, welchem das in Paulus vorher angedeutete Apostolat an die Heiden folgen sollte. Aber, so gewiss wie die Auswahl aus Juden und Heiden **Eine** Kirche, **Einen** Leib bildet, so ist auch das Apostelamt **Eines**. Tatsächlich überlebte Johannes den Paulus, und seine Schriften sind nicht vornehmlich an Christen aus Israel gerichtet, sondern an die ganze Kirche. Wenn er in seinem Evangelium vom Passah redet, so setzt er hinzu, „ein Fest der Juden“ (6, 4; vgl. 6, 1; 7, 2), eine ganz überflüssige Erklärung, wenn er nicht an Leser aus den Heiden dachte. Sein Amt ward missachtet, wie das des Paulus vorher, und darum ist die Kirche nicht in den Hafen gelangt, sondern während der letzten achtzehn Jahrhunderte auf dem Meere umhergeschleudert worden.

Dass es der besondere Beruf des Johannes war, die Kirche durch die letzte Stunde hindurchzuführen, scheint auch in den Worten des HErrn an Petrus angedeutet zu sein: „So Ich will, dass er bleibe, bis Ich komme, was gebet es dich an?“ (Joh. 21, 22) Und dürfen wir nicht die Übertragung dieser besonderen Arbeit auch in jenen Worten voll erhabener Zärtlichkeit sehen, welche unser HErr an ihn vom Kreuze

richtete? „Da Jesus Seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den Er liebhatte, spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn; danach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (Job. 19, 26) Natürlich dürfen wir die buchstäbliche Bedeutung nicht außer acht lassen; Jesus, nicht länger imstande, Seine Mutter in kindlicher Liebe zu verteidigen und zu schützen, befiehlt sie als ein heiliges Vermächtnis „dem Jünger, den Er liebhatte“ an; nicht den Johannes dem Schutze der seligen Jungfrau, sondern Maria dem Schutze des Johannes; nicht Johannes findet Zuflucht in ihrem Hause, sondern er gibt der Maria Obdach bei sich, um sie in seinem Hause zu trösten und zu pflegen. Und während die Gestalt des Johannes in immer erhabenerer geistlicher Macht und Majestät vor den Augen der Kirche emporwächst, verschwindet dagegen Maria, deren Name nur noch einmal in der Heiligen Schrift genannt wird, nämlich unter den Jüngern, welche unter dem Vorsitz der Elfe auf dem Söller zu Jerusalem versammelt waren, um im Gebet auf den verheißenen Tröster zu warten (Ap-Gesch. 1, 14).

Nach allem, was wir bisher von dem Charakter des Johannes begriffen haben, können wir kaum glauben, dass er diesen Vorgang erwähnt hätte, wenn er nur eine persönliche Auszeichnung für ihn ohne

eine tiefere, geistliche, ewige Bedeutung gewesen wäre. Jeden Abend singen wir das Magnifikat als inspirierten prophetischen Ausdruck der Freude des Glaubens und der Zuversicht, nicht nur der Maria, sondern der Kirche. Denn die selige Jungfrau ist ein Typus des auserwählten Volkes Gottes zu allen Zeiten und besonders der heiligen Kirche. Es scheint klar, dass unser Herr, da Er Seine Mutter der Fürsorge des Johannes anbefahl, jene künftige Zeit andeutete, da die Kirche in ihrem beraubten Zustand Schutz und Schirm von dem letzten überlebenden Apostel zu erwarten haben würde, welchem Jesus besonders auftrüge, das an ihr zu tun, was Er bei Seiner leiblichen Abwesenheit von ihr nicht persönlich tun könne.

Je mehr wir Johannes betrachten, desto reichere Schätze göttlicher Gnade finden wir in diesem auserwählten Rüstzeug; desto unmöglicher erscheint es, auch nur eine schwache Skizze von dem „Jünger, welchen Jesus liebhatte“, zu geben.

Johannes berichtet das Wort unseres Herrn: „So jemand dürstet, der komme zu Mir und trinke.“ (Job. 7, 37) Es ist sehr beachtenswert, wie oft in dem Evangelium des Johannes, und nur in diesem, die Worte Essen und Trinken wiederkehren zur Bezeichnung geistlicher Gemeinschaft mit Jesu Christo. Nicht bloß für das heilige Sakrament des Abendmahls

des Herrn, obwohl ohne Zweifel in tiefer Verbindung damit. Tatsächlich gibt er nicht einmal einen klaren geschichtlichen Bericht über die Einsetzung der Eucharistie, welche nach seiner Erzählung wie ein bloßes Einschießel in das jüdische Passahmahl erscheinen könnte. Aber Johannes hat der Kirche die Worte überliefert, die Jesus lange vor der Nacht, da Er verraten ward, in Samaria am Jakobsbrunnen sprach: „Wer das Wasser trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“ (Joh. 4, 14) Und später in Galiläa: „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben.“ (Joh. 6, 53—56) Ja noch stärker: „Wie Mich gesandt hat der lebendige Vater und Ich lebe um des Vaters willen, also wer **Mich isset**, derselbe wird auch leben um Meinetwillen.“ (Job. 6, 57)

Das, was wir essen und trinken, geht in unser Wesen über und wird ein Teil unseres eigenen Lebensblutes. So haben wir, natürlich auf geistliche Weise, von Jesu Christo zu essen und zu trinken. Nicht nur Gemeinschaft unseres Geistes mit Seinem Geist, sondern — wir sprechen von einem der tiefsten Geheimnisse der Gnade Gottes — Gemeinschaft Seines Leibes und Gemeinschaft Seines Blutes, damit Er in uns wohne (Job. 6, 56), damit wir „teilhaftig der göttlichen Natur“ (2. Petr. 1,4) werden in dem Fleisch gewordenen Sohne Gottes, Immanuel, Gott mit uns.

Johannes **hat** gegessen und getrunken und die Verheißung ist an ihm in Erfüllung gegangen: „Das Wasser, das Ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ (Joh. 4, 14) Während sein Meister auf Erden lebte, hatte er gehört und gesehen mit seinen Augen und betastet mit seinen Händen (1. Joh. 1, 1); Jesus hatte vor der Tür gestanden und angeklopft, Johannes hatte Seine Stimme gehört und Ihm die Türe aufgetan, und nun war Jesus zu ihm eingegangen (Offenb. 3, 20).

Eine Bemerkung zum, Schluss. **Paulus** zeigt der Kirche den besseren Weg, nämlich Liebe, ohne welche Glaube und Erkenntnis und geistliche Gaben nichts nützen; ohne Liebe mögen wir glänzende Redner über Religion sein, aber wie ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle, kein Leben (1. Kor. 13). **Petrus** zeigt uns die Stufen, auf denen die Kirche vom Glauben zur Tugend, von der Tugend zur Erkenntnis und so weiter emporsteigen soll, bis wir die Liebe zu den Brüdern (Griechisch: philadelphia) erreichen, und dann fügt er etwas noch Höheres hinzu: Liebe (Griechisch: agape) (2. Petr. 1, 7).

Aber Johannes —

An dem treuen Heilandsherzen,  
An der lieberfüllten Brust,  
Durft in segensreichen Stunden  
Lehnen er in selger Lust.  
Durfte füllen seinen Busen  
Mit der Wahrheit Himmelschein;

Einen. Vorrat nach dem andren  
Sog an Jesu Brust er ein.  
Und die engelgleiche Liebe,  
Die von oben ihn durchglüht,  
Seine Schriften noch durchatmet,  
Seine Worte noch durchzieht.

Johannes schwingt sich höher empor als selbst Petrus und Paulus. Er leitet uns zu dem Urquell aller Liebe. „Darin steht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt hat.“ (1. Job. 4, 10) **Gott ist Liebe.**

Dies ist das ewige Evangelium. In unserem gegenwärtigen sterblichen Zustande sind wir nicht fähig, es zu lesen, kaum es zu buchstabieren: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber, wenn kommen wird das Vollkommene,

von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkennen wir es stückweise, dann aber werden wir es erkennen, gleichwie wir erkannt sind.“ (1. Kor. 13, 12) Selbst die erhabensten Anläufe der heidnischen Systeme, zu denen der sich erhebende Abfall zurückzukehren scheint, sind niemals höher gegangen als zu der Vorstellung Gottes als der höchsten Macht oder Majestät oder Intelligenz. Wie die Meisterwerke griechischer Kunst sind sie Marmorbilder, kalt, leblos. Sie können eine Zeitlang unsere Bewunderung erregen, aber sie lassen uns ohne Trost. Es gibt nur Ein Evangelium, welches das Sehnen und Verlangen 'des menschlichen Herzens stillen kann. **Gott ist Liebe.** Dies allein gibt dauernde Ruhe und Freude und Frieden. Die griechische Sprache mit ihrem unvergleichlichen Reichtum an Ausdrücken für jede Abschattung menschlicher Gedanken und Gefühle, diese von Gottes Vorsehung für die Aufzeichnung der glorreichen Geheimnisse des neuen und ewigen Bundes bereite Sprache, sie hatte kein

Wort für die reine, himmlische, göttliche Zuneigung, welche das Band der Einheit unter den drei Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit bildet und welche das Band der Vollkommenheit der Kirche sein soll. Das Wort selbst, welches die inspirierten Schriftsteller des Neuen Testaments gebrauchen, um vom Himmel stammende Liebe zu bezeichnen, die mit irdi-

scher Liebe nicht verwechselt werden darf, sogar das Wort Agape ist eine Gabe Gottes.

Was reden die Menschen über verschiedene Religionen, jüdische Religion, römische Religion, protestantische Religion, als wäre Religion ein System von Lehren und Gebräuchen. Es gibt nur Eine Religion, denn Religion ist der höchste, der vollste, der vollkommene Ausdruck der Liebe. Sie ist das innere Bewusstsein, ja die unerklärliche Gewissheit, von dem Allmächtigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, geliebt zu werden. Eine Gewissheit, welche in unserem Herzen die Antwort liebender Hingebung und Anbetung erweckt. Religion ist Liebesgemeinschaft, ewig, weil der, welcher uns liebt, der ewige Gott ist. „Furcht hat Pein“, ewige Furcht ist die Hölle. „Aber die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ (1. Joh. 4, 18) Dies gibt Ruhe und Frieden und Freude auf immerdar. Dies ist himmlischer Segen. Dies ist Seligkeit. „Mein Freund ist mein, und ich bin sein.“ „Er küsse mich mit dem Kuss seines Mundes.“ (Hobel. 6, 3; 1, 2)

Hier endlich haben wir die wahre Bedeutung des Namens gefunden, an dem Johannes sich freut: „Der Jünger, den der HErr liebhatte.“ Er ist ein Vorklang des ewigen Hallelujah aus dem Herzen der wahren Braut.

Wünschen wir mit ihm teilzuhaben an dieser heiligen und himmlischen Erfahrung, dann lasst uns gleich Johannes alle Anstrengungen vermeiden, um Liebe hervorzubringen oder Liebe zu zeigen; es ist ganz umsonst. Vielmehr lasst uns beharrlich und innig in Gottes Liebe zu uns hineinschauen. Wie Kinder lasst uns unseres himmlischen Vaters Liebe einschlürfen.

Liebe, dir ergeb ich mich  
Dein zu bleiben ewiglich.